Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 7

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie die Politik schmackhafter und anzüglicher machen?

Man spricht öfters von den großen Tieren in der Politik. Von den Faultieren spricht man weniger. Obwohl von ihnen gilt, was man in Shakespeares ‹Hamlet› nachlesen kann: «Es ist etwas faul im Staate», wenn die Faultiere im Tierpark der Politik die Mehrheit ausmachen.

Vor Jahren schon hat der Nebi den Kampf gegen das Laster der Stimmfaulheit aufgenommen. Aus der Sorge und Erkenntnis heraus, daß die Demokratie an Interesselosigkeit zugrunde geht, wenn das Stimmvolk schläft statt wacht, den Mirischallesglich spielt statt am politischen Geschehen Anteil nimmt.

Nun hat im Kanton Genf der Große Rat dem Regierungsrat den Auftrag erteilt, eine Umfrage bei den Stimmbürgern zu veranstalten. Ein Meinungsbefragungsinstitut soll nach den Gründen forschen, warum so viele Genfer von ihrem Wahl- und Stimmrecht keinen Gebrauch machen. Das Forschungszentrum der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Genf soll den ‹Gulliver› spielen, das heißt die Arbeit lenken und überwachen. Hernach soll das Resultat der Umfrage ausgewertet werden. Vorerst dadurch, daß den Parteien Vorschläge unterbreitet werden, wie sie ihre Politik modernisieren, anmächeliger, attraktiver gestalten und den Stimmbürgern schmackhafter machen könnten. So daß dann die Genfer an Wahl- und Abstimmungstagen zu den Stimmlokalen drängen wie Hungrige zu einem Gratisessen.

Mich nimmt es wunder, was bei diesem Versuch, unsere liebe, aber in die Jahre gekommene Frau Politica einer Verjüngungskur zu unterziehen, herausschaut. Die Genfer werden es sicher nicht an originellen und anzüglichen Einfällen und Vorschlägen fehlen lassen. Ich könnte mir vorstellen, daß der eine vorschlägt, man solle an der Stimmurne einen Aperitif servieren (es braucht ja nicht gerade Absinth zu sein!). Ein anderer fände es attraktiver, wenn der Stimmrechtsausweis gleichzeitig als Freibillet für Kinobesuche gälte. Ein dritter verlangt vielleicht, daß für jede Teilnahme an einer Wahl oder Abstimmung ein Steuererlaß von soundsoviel Prozent gewährt wird.

Und so weiter. Wie wäre es, wenn die stimmberechtigten Nebelspalterleser den Genfern zuvorkämen und der Textredaktion des Nebelspalters 9400 Rorschach zuhanden des Unterzeichneten mitteilen würden, was sie so oder anders machen würden, um den Stimmfaulen Beine zu machen? *Philipp Pfefferkorn*

Scherze um Nerze

Künftig dürfen – gemäß revidiertem eidgenössischem Kranken- und Unfallversicherungsgesetz – jene Personen von den Aerzten nicht mehr zum Krankenkassentarif behandelt werden, die «in sehr guten wirtschaftlichen Verhältnissen» leben. Ein Bundesrat erklärte seinerzeit, mit dieser Bestimmung solle verhindert werden, daß «die Dame mit Nerzmantel» sich zum Krankenkassentarif behandeln lassen könne. So weit, so gut.

Die Kantone hatten nun die Grenze festzusetzen, welche die gewöhnlichen Bürger von den nerztragenden ‹oberen Zehntausend› scheidet. Und siehe da: Nun haben wir bereits den föderalistischen Salat. Ledige nämlich leben im Stand des Nerzes, also in «sehr guten wirtschaftlichen Verhältnissen» bei einem Jahreseinkommen von Fr. 15 000.– – sofern sie im Tessin wohnen. In Freiburg und Bern nämlich liegt die Grenze bei Fr. 20 000.–, in Appenzell und St. Gallen bei Fr. 22 000.–, in Genf bei Fr. 24 000.–. Für weitere vier Kantone liegt sie bei Fr. 26 000.–, für drei bei Fr. 28 000.–, für sechs bei Fr. 30 000.–, und in Graubünden bei Fr. 50 000.–.

Ebenso vielfältig sind die Möglichkeiten für Verheiratete. Die Streuung geht von Fr. 18 000.– (Tessin) bis Fr. 40 000.– (Aargau) und Fr. 60 000.– (Graubünden). Mit anderen Worten: Das KUVG ist ein eidgenössisches Gesetz. Man sollte also meinen, vor diesem Gesetz sei jeder Bürger gleich. Dem ist nicht so. Die Vielgestaltigkeit der Schweiz, Thema so mancher Verkehrswerbung, soll noch farbiger werden. Selbst wer in den Genuß einer sozialen Leistung, nämlich des Krankenkassentarifs kommt, das soll von Kanton zu Kanton verschieden sein. Der Verdienst des Bündners kann doppelt so hoch sein wie jener des Bürgers im angrenzenden Tessin. In Zürich beginnt der Nerz-Stand lange nach jenem von Sankt Gallen. Zwischen dem Berner ‹Plutokraten› und jenem von Zug liegt eine Einkommensdifferenz von Fr. 10 000.– (Ledige) oder Fr. 7000.– (Verheiratete). Der verheiratete Freiburger wird Kapitalist mit Fr. 25 000.– Einkommen; des Aargauers Großverdienergrenze liegt Fr. 15 000.– höher. Der Kanton Schwyz – alle Achtung! – verzichtete auf eine Ausscheidung. Keine Scherze über Nerze – es sei denn, man setze für Nerze einen eidgenössischen Einheitspreis fest! *Skorpion*

Das Eheleben

Eine neue Quartalszeitschrift möchte ich begrüßen, sie aber gleichzeitig am Wickel nehmen, so weit sie das verdient. ‹*Ehe*› heißt sie, und sie findet mit Mister Bevin, schon in der ersten Nummer: «Der Friede hängt ab vom Mann auf der Straße.» Nun ja.

Das heißt: Ja und Nein.

Die Herausgeber führen genauer aus, was sie meinen: «Die friedenschaffende Kraft dieses Mannes auf der Straße hängt weitgehend davon ab, in welcher Ehe er lebt und wie die Ehe seiner Eltern beschaffen war. Was wir also für die Familie dieses Mannes auf den Straßen New Yorks oder Moskaus, Nairobis oder

Der Corner

Ein Händler, der sich falscherweise ‹Kaufmann› nannte – er handelte zwar mit Waren, aber er kaufte sie nicht, weil zum Kauf auch die Bezahlung gehört – kam aus dem Ausland zurück, nachdem die erschwindelten 90 000 Franken foutu waren. Inzwischen aber hatten ihm seine Angestellten selbviert sämtliche Maschinen, Werkzeuge, Autos, Pneus und dazu einiges aus der Privatwohnung gestohlen; total Sachen im Werte von 52 000 Franken.

Nun werden sich Primärschelm und Sekundärschelme gegenseitig die Schuld in die Schuhe schieben. Betrogen sind die Lieferanten, mag dieser Schieber der Schuldigen ausgehen wie er wolle. Genau so, wie wir die Leidtragenden sind, mag die Schuld an der Ueberfremdung an dieser oder jener Korporation letztlich hängen bleiben. left Back

Tokios immer tun können, das tun wir auch für den Frieden der Welt.» Ein bißchen Wahrheit steckt zweifellos darin. Ich bemühe mich auch sehr um eine harmonische Ehe, sogar meine Frau gibt das im allgemeinen zu – aber der Zusammenhang mit dem Weltfrieden ... natürlich, ich vergaß: *Jede* Ehe sollte harmonisch sein, auf der ganzen Welt, dann erst wäre der Friede gesichert.

Man verzeihe mir, wenn ich einwende: Das tönt seelsorgerisch gut, es ist aber realpolitisch falsch. Das ausgeglichene Liebesleben des Herrn Mao-tse-tung ist keine Garantie für die Nichtverwendung seiner Atombombe. Die These, Krieg zwischen Völkern sei bloß die Summierung soundsovieler privater Aggressionstriebe, ungelöster innermenschlicher Konflikte undsoweiter, ist ein Fehlschluß: Diese asozialen Triebe toben sich natürlich in einem Kriege aus – aber sie führen nicht zum Krieg, *nicht mehr*. Der Mann, der sich für den Frieden einsetzt, weil er unter seiner schlechten Ehe leidet, ist ebenso häufig wie der Mann, der außer Haus Geschirr zerschlägt, weil er es daheim nicht darf. Krieg unter sonst zivilisierten Völkern ist kein Kompensationsartikel für gescheiterte Ehen, sondern letzte Folge ungelöster Sachprobleme. Mit hochentwickelter Privatethik allein ist ihnen nicht beizukommen. Es braucht politisch geschulte Vernunft, wissenschaftliches Können, Abbau der Totalitarismen, Garantie der Freiheitsrechte überall und Mut zu sozialen Reformen. Ich sage nichts gegen gute Ehen. Aber es ist gefährlich, allen glücklich Verheirateten das Gefühl zu geben, sie hätten damit bereits Wesentliches für den Weltfrieden getan.

Christian Schaufelbühler

Sehr geehrter Pique!

Ihre Auseinandersetzung betr. ‹Postfach contra Fremdarbeiter› hat uns sehr interessiert. Was uns an Ihren Ausführungen auffällt, ist das merkwürdige Verhalten vieler Schweizer gegenüber den Italienern, das Sie schildern. Ist es vielleicht so, daß das Problem in der Ostschweiz besonders kraß ist, oder besonders liebevoll ‹gepflegt› wird? Wir haben (in der Umgebung Berns) einen großen Bekanntenkreis und kennen Leute aus wirklich allen Schichten, aber dieses persönliche Ressentiment ist uns noch gar nie begegnet. Mir scheint, das Verständnis für die menschliche Seite dieser Entwicklung ist hier bei uns größer. Oder ist an der toleranten Haltung meiner Mitbürger einfach die sprichwörtliche Langsamkeit schuld, daß sie noch gar nicht gemerkt haben, daß der Untergang der Schweiz, ausgelöst durch die italienische Invasion, bereits stattfindet?

Im übrigen ließe sich fragen, was denn eigentlich durch diese Ausländer so furchtbar bedroht werden soll, äußert sich doch das ‹Schweizer sein› durch die geistige Einstellung und die entsprechenden Taten, wie es Gottfried Keller so klar und scharf formuliert: «Der Nationalcharakter der Schweizer besteht nicht in den ältesten Ahnen, noch in der Lage des Landes, noch sonst in irgend etwas Materiellem, sondern er besteht in ihrer Liebe zur Freiheit, zur Unabhängigkeit; er besteht in ihrer außerordentlichen Anhänglichkeit an das kleine, aber schöne und teure Vaterland ...» Da muß ich schon sagen, daß ich unter den Gefahren für die schweizerische Eigenart nicht hauptsächlich die italienischen Arbeiter sehen kann!

Mit bestem Dank für Ihre objektiven und angriffigen Betrachtungen und vorzüglicher Hochachtung!

Frau B. A., Utzigen

*

Lieber Christian Schaufelbühler!

Du hast in Nr. 4 unter dem Titel ‹Wozu ist der Kadi da?› den Stil einer gewissen politischen Diskussion kritisiert. So einverstanden ich mit den von Dir gewünschten ‹Regeln des anständigen Gesprächs› bin, so offen sind für mich noch folgende Fragen:

Was muß der Parlamentarier oder der denkende Bürger noch an Verbalinjurien erfinden, wenn nicht einmal der Vorwurf des Lügens einen Magistraten zu einer Ehrverletzungsklage bewegen kann? Ist vielleicht Schweigen der bequemste und sicherste Weg, sich unbequeme Kritiker vom Halse zu halten? Denn es wäre natürlich für einen Magistraten höchst unangenehm, wenn sich vor dem Gericht die Richtigkeit eines solchen Vorwurfes erweisen würde! Also schweigt er lieber auf seinem hohen Olymp und sieht mit Verachtung auf den Kritiker, der dann als der Dumme dasteht!

Ich meine, daß einmal auch auf diesem Wege unsere Demokratie vor die Hunde gehen könnte. K. B., Aesch

man kann, muß, darf sich fragen ...

Ein Fachmann strauchelt in der Praxis

Das Zürcher Obergericht hatte einen Verkehrssünder zu bestrafen. Dieser war der fahrlässigen Tötung schuldig. Den Unfall hatte er nach einer Pintenkehr als Motorfahrzeuglenker in einem Rausch verursacht. Alkoholkonzentration: 2,2 Promille! Der Mann mußte vorher schon zweimal wegen Verkehrsübertretungen gebüßt werden.

Das Gericht verurteilte ihn – *bedingt!*

Es handelte sich um einen Kantonspolizisten, der im Alkoholdezernat einer Untersuchungsbehörde tätig gewesen war.

Dringende Frage: Welche Milderungsgründe führten in *diesem* Falle zu einer nur bedingten Verurteillung?

Pestalozzi

Seit Jahrzehnten wird am zweiten Januarsonntag in Zürich eine kirchliche Feier zum Gedenken Pestalozzis veranstaltet. Auch dieses Jahr. Und auch für dieses Jahr erschien der Schweizer Bücherkatalog. Darin fehlt unter den Schweizer Klassikern ausgerechnet Pestalozzi: Keine der vier Ausgaben, welche von Schweizer Verlagen herausgegeben werden, ist erwähnt. Dringende Frage: Weshalb nicht?

Unter Dach- und Fachgremien

Meldung aus München: «Hier trat ein Fachgremium zusammen, das über das sogenannte Reichskunstgut zu befinden hatte. Es handelt sich dabei um 857 Bilder, Grafiken und Bücher, die in der Hitlerzeit zum Teil illegal erworben, zum Teil widerrechtlich beschlagnahmt wurden und die in München verwahrt werden. Es besteht auch der Plan, die Bilder an deutsche Museen auszuleihen, und zwar möglichst *gerecht*, damit vielleicht vorhandene Lücken durch die Leihgaben geschlossen werden können ...»

Frage: Weshalb fand das Fachgremium es nicht für viel gerechter, diese Bilder jenen zurückzugeben, von denen sie einst ‹illegal› oder ‹widerrechtlich› erworben (!!) wurden?

Alle Jahre wieder

Aus dem Großinserat eines Allerwelts-Schleuderpreis-Ausnahme-Ausverkaufes:

für den

‹eedmäntel, -SON	früher bis jetzt ab	~~265.-~~ 119.20
‹iv wertvolle ‹um Teil arbeit,	früher bis jetzt ab	~~489.-~~ 98.90
‹nmäntel, NICHOLSON	früher bis jetzt ab	~~208.-~~ 109.90
Regenmäntel, inknöpffutter,	früher bis jetzt ab	~~218.-~~ 69.90

Frage eines Zweiflers: Ist das nun Blick- oder Gimpelfang oder Bauernfängerei?

Ein derbes Geschichtsbuch

In einer deutschen Tageszeitung beklagt sich ein 17jähriger Obersekundaner darüber, daß in seinem Schulgeschichtsbuch über Hitler zu lesen sei: «Die meisten Deutschen fielen ihm zu, weil er der drohenden kommunistischen Gefahr, der riesigen Arbeitslosigkeit und den Fesseln des Versailler Vertrages mit derben Zugriffen ein Ende machte ...»

Man kann sich fragen, ob der Verfasser dieses Geschichtsbuches (und die Schulbehörden, die das Buch verwenden lassen) nicht wissen, daß es Politikern der Weimarer Regierung zu verdanken war, daß 1932 die Deutschen ihre Reparationszahlungen einstellen durften. Und man kann sich fragen, ob mit ‹derben› Zugriffen die Unmenschlichkeit der Konzentrationslager hinreichend umschrieben ist?

Sauersüß

Jeder Schweizer – so sagt die Statistik – konsumiert pro Jahr im Durchschnitt 52 kg Zucker und 7 kg Schokolade, lutscht überdies 2,7 kg andere Zuckerwaren und knabbert 4 kg Biskuits oder Süßgebäck. Jährlich werden rund 80 Mio Franken ausgegeben für Zuckerwaren, Bonbons, Caramels, Marzipan usw.

Berechtigte Frage: Weshalb sind eigentlich die Schweizer für ihre durchschnittlich doch eher *sauren* (oder doch säuerlichen) Mienen bekannt?

Bruno Knobel